

Lessing in der Bibel „mehr als zur Religion Gehöriges“ (Aus den Papieren des Unge-nannten, die Offenbarung betreffend; Axio-mata, wenn es deren in dergleichen Dingen gibt) findet. Was Lessing als „Mehr“ ansieht, ist selbstverständlich nicht der Vergleichs-punkt, sondern daß die Heilstat Gottes — eine Liebe, wie sie in ihrem blutigen Ernst größer nicht zu denken ist, eine überver-nünftige Liebe — auf ein „vernünftiges“ Maß reduziert werden soll. Die jeweilige Plausibilität wird zum eigentlichen Krite-rium: „Hans Küng weiß wohl, daß Paulus (und alle anderen mit ihm) mit dem Wort ‚Für uns‘ mehr sagen will, als er zu hören geneigt ist. Dieses Mehr ist ihm aber zu wenig rational-ethisch-soziologisch durch-schaubar und wird deshalb als Dogmatik, die heutigen Menschen kaum verständlich zu machen ist, weggeschnitten“ (von Balthasar, 91).

Linz

Johannes Singer

RATZINGER JOSEPH, *Eschatologie — Tod und ewiges Leben.* (Kleine kath. Dogmatik, hg. v. Auer/Ratzinger, Bd. IX) (206.) Pustet, Regensburg 1977. Kart. DM 16.80, Ln. DM 24.80.

Dieser Abschlußband der „Kleinen kath. Dogmatik“ ging in dem Augenblick in Druck, als für den Vf. die bisherige Lehr-tätigkeit durch die Übernahme des Bischof-amtes von München zu Ende ging. So ist dieses Buch nicht bloß eine Widmung an seine Studenten, sondern darüber hinaus an alle Leser seiner theologischen Werke. Es zeigt sich in ihm noch einmal die Art Theologie zu treiben, die viele an J. Ratzinger schätzen gelernt haben.

Es ist schwer, die reichen Gedanken dieses Buches in eine kurze Besprechung einzufangen. Sie kann nur fragmentarisch bleiben. Einleitend sei gesagt, daß darin nichts mehr da ist von einer „Lehre der letzten Dinge“. Das zeigt schon das 1. Kap., das die ganze Thematik unter den zentralen Gedanken des „Gottesreiches“ stellt. Die sehr komplexe Idee dieser Botschaft wird aus der Bibel er-hoben, ihre Zentrierung auf die Person Christi aufgezeigt und die Frage der „Nah-erwartung“ aufgegriffen. Das 2. Kap. behan-delt „Tod und Auferstehung“ und damit die „individuelle Dimension des Eschatologi-schen“. In ihm finden sich die zentralen Ge-danken des ganzen Buches. Gegenüber mate-rialistischen und positivistischen Deutungen des Todes erhebt R. den biblischen Befund. Dieser kennt gewiß auch die vordergründigen Auffassungen der umliegenden Völker, nach denen Tote ein nichtiges Dasein als Schatten führen. Aber er erhebt sich auch zugleich von der erfahrenen Zerstörung der Lebensbe-ziehungen im Tode zum Glauben an die Got-tesgemeinschaft, die stärker ist als der phy-sische Tod. Dieser Glaube geht vorerst auch

in das NT ein: Gott rettet den getreuen Zeugen Jesus in seiner Auferstehung. In diesen Tod Christi stirbt der Christ hinein, u. zw. schon im Leben durch all das, was seine irdische Existenz aufreibt. So reift der Mensch zum wirklichen, ewigen Leben.

Nun geht R. die zentrale Frage an: Was spielt sich unmittelbar nach dem Tode ab? Gibt es eine bloße Unsterblichkeit der Seele oder schon ein ganzmenschliches Eingehen in die Vollendung Christi, wie dies eine neue Theologie vielfach vertritt. R. kann dafür kein biblisches Fundament finden und er lehnt daher diese Theorie ab. Das NT stellt nur die Christusgemeinschaft nach dem Tode als die spezielle christliche Aussage über den Zwischenzustand heraus. R. be-handelt dann das Lehrdokument von Benedikt XII. (1336), wo den „Seelen der Verstorbenen“ schon vor der Wiedervereinigung mit dem Leib und vor dem allgemeinen Gericht die göttliche Wesensschau zugespro-chnen wird. R. wehrt ab, daß hier der aristotelische Seelenbegriff gemeint sei. Es liegt vielmehr die thomasinische Lehre von einer intellektuellen Substanz als substantieller Form der Materie vor. Das Eigentliche dieses Seelenbegriffes liegt in der Geöffntheit der Existenz auf Gott hin. Der Mensch hat seine Unsterblichkeit nicht in sich selbst. Was ge-rettet wird, ist gewiß das eine Geschöpf Mensch, die Ganzheit und Einheit der Per-son, wobei nicht die Materie der Konstan-zafaktor sein kann. Daher ist die Unterscheidung von Seele und Leib unverzichtbar. Daß damit viele Fragezeichen über das Wie dieses Weiterlebens bleiben, dessen ist sich R. be-wußt. Es sei nur angemerkt, daß die Kirche in ihren Totengebeten seit dem II. Vatika-num auf die ganzheitliche Rettung des Men-schen eingeschworen ist.

Das 3. Kap. behandelt die Frage der Auf-erstehung der Toten. Hier geht es um die Art der Leiblichkeit. Die pneumatische Realität ist gegen alle spiritualistischen Verdün-nungen zu betonen. Das Ergebnis der Unter-suchungen sei hieher gestellt: „Es gibt keine Vorstellbarkeit der neuen Welt. Es gibt auch keinerlei irgendwie konkretisierbaren und in die Vorstellung reichenden Aussagen über die Art des Materiebezuges der Menschen in der neuen Welt und über den Auferstehungs-leib“. Aber es gibt die Gewißheit, daß die Dynamik des Kosmos auf ein Ziel zuführt, auf eine Situation, in der Materie und Geist neu und endgültig zugeeignet sein werden.“ Was die Wiederkunft Christi betrifft, so kann aus den kosmischen Bildelementen des NT nichts für eine kosmische Verlaufs-schilderung künftiger Ereignisse gewonnen werden. Das NT verbirgt und enthüllt das für uns Unsagbare von Christi Kommen da-durch, daß es die Parusie als höchste Stei-gerung und Erfüllung der Liturgie darstellt. Jede Eucharistie ist Parusie, Kommen des Herrn, zugleich Spannung der Sehnsucht, daß

er seinen verborgenen Glanz offenbare. Um die Offenbarung Christi als den Kosemokrator geht es, wenn wir auch hier über das Wie nichts aussagen können.

Das Gericht besagt, daß der Mensch in seinem Sterben in die unverdeckte Wirklichkeit und Wahrheit tritt. Das Maskenspiel des Lebens, die Zuflucht hinter Positionen und Fiktionen ist vorbei. Der Mensch begegnet Gott, und der ist die Wahrheit. Das Tröstende liegt darin, daß Gott der Rettende ist. Die Grenzlinie liegt aber nicht im biologischen Tod, sondern sie wird schon in dieser Welt durch das Mitsein mit Christus, der das Leben ist, bzw. durch eine Verweigerung ihm gegenüber entschieden.

Zur Thematik „Hölle“ schreibt R.: „Alles Deuteln nützt nichts. Der Gedanke ewiger Verdammnis hat seinen festen Platz in der Lehre Jesu, wie in den Schriften der Apostel“. Als menschliche Erklärung dieses Geheimnisses diene die Tatsache der unabdingten Achtung Gottes vor der Freiheit seines Geschöpfes. Zum „Fegefeuer“ ist zu sagen: Der Herr selbst ist das richtende Feuer, das den Menschen umwandelt. Die Reinigung geschieht nicht durch etwas, sondern durch die umwandelnde Kraft des Herrn, der unser verschlossenes Herz freibrennt. „Himmel“ ist eine personale Wirklichkeit, in dem der Mensch bei Christus ist, womit er den Ort seines Seins als Mensch im Sein Gottes findet.

Zusammenfassend könnte man sagen: Kennzeichnend für R. ist das sorgfältige Erheben des biblischen Befundes, u. zw. in seinem Wachsen vom AT bis hinein ins NT. Dann der behutsame Umgang mit der Tradition, wobei er nichts ungeprüft wegwirft, was in der Theologiegeschichte einmal gelehrt wurde. Er untersucht es auf seine Aussage und versucht das Bleibende in die Gegenwart einzuholen.

Linz

Sylvester Birngruber

SCHILLEBEECKXS EDWARD, *Christus und die Christen. Die Geschichte einer neuen Lebenspraxis.* (895.) Herder, Freiburg 1977. Ln. DM 98.—.

Dem monumentalen Buch „Jesus – Die Geschichte von einem Lebenden“ (Bespr. ThPQ 125/1977/193–195) folgt in diesem noch umfangreicheren Bd. die Fortsetzung, von der Sch. selbst sagt: „Das erste war ein Jesusbuch‘, ohne dabei den Christus zu vernachlässigen; dieses zweite ist ein ‚Christusbuch‘, ohne Jesus von Nazareth dabei zu vergessen“ (16). In einem Vergleich der in beiden Büchern angewandten Methoden betont Vf., daß es im 2. Buch „um die neutestamentlichen Texte als solche“ gehe, wozu Form-, Redaktions- und Traditionsgeschichte nicht mehr länger bemüht zu werden brauchen, „sondern man nimmt die Texte in ihrer Einheit und in ihrem Ganzen ernst“ (17), um zu sehen, was die Christen in der Begegnung

mit dem Herrn erfahren haben. Im 1. Buch ging es um die historische Erscheinung Jesu in der Geschichte und um die ersten Reaktionen auf dieses Geschehen; im 2. Buch geht es „unmittelbar um die Frage, wie das neutestamentliche Christentum Heil in und durch Jesus erfahren und dies thematisiert hat“ (18) mit dem Ziel, unser heutiges Erfahren von Heil in Jesus daran zu orientieren.

Darum bespricht der I. Teil „Die Autorität neuer Erfahrungen und die Autorität des Neuen Testaments“. Die Erörterung der erkenntnistheoretischen und hermeneutischen Grundlagen einer „Erfahrungs-Theologie“ führt zur Erkenntnis, daß zwischen NT und heutigen Erfahrungen kein Gegensatz besteht, sondern eine ständige Pendelbewegung zwischen der biblischen Jesus-Interpretation und der Interpretation unserer heutigen Erfahrungen notwendig ist. So wird wieder neu die Erkenntnisweise der „Erfahrung“ ins Blickfeld gerückt. Menschliche Erfahrungen dienen der Vermittlung göttlicher Offenbarung, ohne daß dabei ein „Glauben auf die Autorität Gottes hin“ aufgegeben werden müßte. So wird deutlich, daß die Offenbarung eine Erfahrungsstruktur besitzt, der im Empfangen und Weitergeben Rechnung getragen werden muß. Das ganze NT ist ein Zeugnis von kollektiven Gnaden erfahrungen (35).

Der umfangreichste II. Teil entfaltet „die neutestamentliche Theologie der Gnaden erfahrung“. Zuerst wird das Wortfeld von „charis“ im profanen und religiösen hellenistischen Sprachgebrauch untersucht. „Neutestamentliche Gnaden erfahrungen und ihre Interpretationen“ werden in eingehenden Darstellungen nachgezeichnet. Gegenstand der Untersuchung sind das paulinische Schrifttum, der erste Petrusbrief, der Hebräerbrief, die Pastoralbriefe, der Judasbrief, der zweite Petrusbrief und der Johanneismus, dem die umfangreichste Darstellung gewidmet ist. (Die synoptischen Evangelien wurden schon im ersten Buch eingehend untersucht.) Hier nun wird gezeigt, wie alle Autoren eine gleiche Grunderfahrung, nämlich die von „Heil-von-Gott-her in Jesus“ von ihrem je eigenen Standort aus machen und interpretierend beschreiben. Es sind geschichtliche Bedingungen, Bewegungen und Tendenzen in der Umwelt des frühen Christentums, die zu immer wieder neuen Interpretationen der einen und selben Grunderfahrung führten. — Das ergibt die Möglichkeit, den Begriff Gnade und die damit gemeinte Heilswirklichkeit in einer synthetischen Zusammenfassung zu beschreiben (II/3). Dem Grundsatz, daß eine theologische Analyse ntl. Texte erst in Verbindung mit einer Analyse sozialgeschichtlicher Bedingungen (Sch. spricht immer von „Vermittlungen“) sinnvoll ist, trägt II/4 Rechnung. Ein kurzer, aber wichtiger III. Teil (611–624) stellt die „Strukturelemente der neutesta-